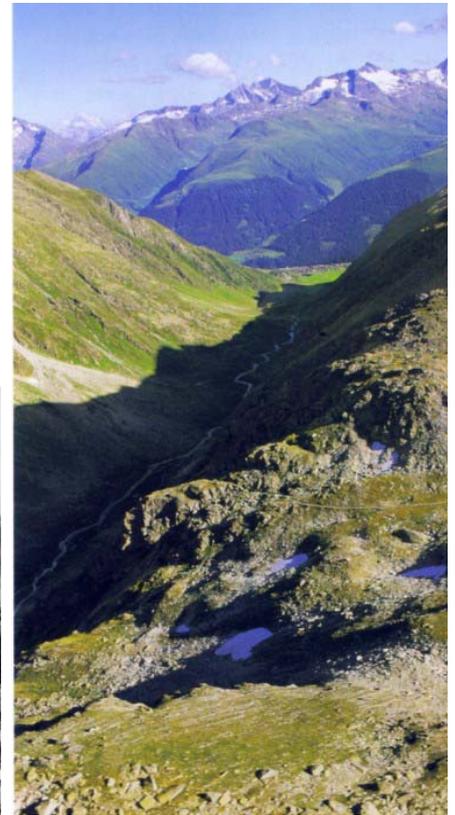


Der Krüzlipass

in: Verkehrswege in Uri

Surenen, Chinzig Chulm und Krüzlipass

Raststättegesellschaft N2 Uri AG 1999



Der Aufstieg von der Urner Seite auf die Passhöhe führt durch das steinige Krüzlital. Den Abstieg von der Passhöhe über die Geröllhalde nach der Müllersmatt am Ende des Krüzlittales hat schon 1812 der Benediktinermönch Placidus a Spescha als äusserst mühsam empfunden.

(Heinz Baumann, Altdorf)

Die Postkarte von der «Krüzlipasshöhe» dürfte zu Beginn unseres Jahrhunderts gemacht worden sein. Ein einfach gezimmertes Kreuz erinnert an den Namen des Passes. Auf fast sämtlichen Passübergängen stand früher ein Kreuz. Es sollte dem Reisenden den Schutz des Allmächtigen gewähren. Denn eine Überquerung eines Bergrückens war zu einer Zeit, als die Wege noch nicht so gut ausgebaut waren wie heute, ein abenteuerliches

Unterfangen. (Sammlung Post- und Ansichtskarten, Staatsarchiv Uri)

Der Krüzlipass wurde früher viel von Pilgern begangen. Als Zeichen der Buse schleppten sie oft kleine Steine im Gepäck mit die sie dann auf der Passhöhe auf einen Steinhäufen warfen. Dies ist der Grund, weshalb sich auf dem Krüzlipass die unterschiedlichsten Steinsorten finden lassen.

(Heinz Baumann, Altdorf)

Der Krüzlipass ist der Übergang, der vom Maderanertal nach Sedrun ins Bündler Oberland führt. Wie ist es um die Bedeutung dieses Passübergangs bestellt? Hier könnten die Meinungen in der Historikerzunft nicht gegensätzlicher sein. Für die einen spielte der Krüzlipass vor der Eröffnung des Passverkehrs über den Gotthard um 1200 eine wichtige Rolle für den Fernverkehr.¹ Für die anderen jedoch diente er seit jeher nur dem lokalen Nahverkehr.²

Verfolgen wir kurz die beiden Standpunkte. Unbestritten ist, dass der regelmässige Säumerverkehr über den Gotthard erst einsetzte, nachdem die grösste Schranke, die Schöllenschlucht, durch den Bau der Teufelsbrücke und der entlang des Chilbergfelsens angelegten Twärenbrücke bezwungen werden konnte. Dies dürfte nach heutigem Erkenntnisstand zu Beginn des 13. Jahrhunderts gelungen sein.³ Wollte jemand früher vom Urnerland in die Leventina gelangen, musste er eine Route

einschlagen, welche die Schöllenschlucht umging. Die eine Möglichkeit bestand über den Bözberg nach Hospental. Ein anderer Umgehungsweg war der Pfad von Göschenen über das Riental und den Nättschen nach Andermatt. Eine dritte Variante führte von Silenen über den Krüzlipass nach Disentis, von wo es dann weiter über den Lukmanierpass in den Süden ging.

Der Fussweg von Silenen über den Krüzlipass führt über Frentschenberg nach Bristen und von dort über die Herrenlimi auf den hinteren Etliboden. Von hier gehts dann ohne besondere Hindernisse weiter über Rossboden und Müllersmatte nach der 2350 Meter über Meer gelegenen Krüzlipasshöhe. Nun folgt der Pfad über zunächst steile Gras- und Geröllhalden hinab und durchs leicht begehbbare Stremtal nach Sedrun. Alles in allem ist der Saumweg von Silenen bis Disentis in elf bis zwölf Stunden zu bewältigen.

Disentis mit seinem kurz nach 700 gegründeten Benediktinerkloster warf rüher ein beliebter Etappenort auf dem Weg nach dem Süden. Denn der Lukmanier war im Mittelalter einer der bedeutendsten Alpenübergänge. Bereits zur Zeit der Karolinger spielte der Pass eine wichtige Rolle. Nicht umsonst waren Karl der Grosse und seine Nachkommen bestrebt, das Kloster als Eigenkloster des Reiches zu erhalten. Wir wissen auch, dass sowohl Otto I, als auch Friedrich I. bei ihren Romzügen über den Lukmanierpass zogen und dem Kloster grosszügige Schenkungen bis in die Lombardei vermachten. Verständlich, dass sich das Kloster in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit allen Mitteln gegen die Pläne des Churer Bischofs wehrte, den Lukmanier lahm zu legen und den Verkehr über den Septimer zu führen. Kurz: Der Fernverkehr über den Lukmanierpass muss bis zur Eröffnung des Gotthardpasses recht rege gewesen sein.

Ein Blick auf die Karte zeigt schnell die Vorteile des Krüzlipasses. Warum sollen einzelne Kaufleute und Pilger auf ihrer Reise in den Süden nicht über den Krüzlipass nach Disentis gewandert sein, statt sich des längeren Weges über Chur zu bedienen?

Wenig wichtiger Übergang

So einleuchtend sich auf den ersten Blick der Krüzlipass als Ergänzungsrouten zum Lukmanier präsentiert, so wenig lässt sich diese Vermutung beweisen. Leider finden wir erst spät vereinzelte Hinweise auf den Passweg. Die ersten schriftlichen Aufzeichnungen stammen aus dem beginnenden 17. Jahrhundert. Während des 30-jährigen Krieges, am 12. Juli 1630, schrieb Uri an den Stand Solothurn, dass über deri Oberalp- und Krüzlipass Soldaten verlegt worden seien.⁴ Und bereits ein Jahr zuvor hatte der Bündner Gelehrte Fortunat Sprecher in seiner lateinisch verfassten Chronik festgehalten, dass verschiedene Prädikanten über den Berg «Vepcha», jetzt Krüzlipass genannt, ins Glarnerland geflohen seien.⁵ Doch es ist fraglich, ob mit dem «Vepcha» tatsächlich unser Krüzlipass und nicht vielmehr der Panixerpass gemeint ist.

Auch auf den Karten müssen wir lange suchen, bis wir auf den Krüzlipass stossen. Zum ersten Mal finden wir auf zwei Zuger Karten von 1685 und 1698 einen Passübergang westlich von Truns mit der Bezeichnung «Creuz».⁶ Auch die Herkunft des Namens Krüzli lässt keine Schlüsse auf das Alter zu. Schon im Mittelalter findet man auf Passhöhen nicht selten ein hohes, roh gezimmertes Kreuz als Mahnung zum Dank dafür, dass Gott einem auf der beschwerlichen Reise Schutz gewährt.

Die Tatsache, dass für den Krüzlipass im Gegensatz zu anderen häufig begangenen Pässen wie dem Lukmanier, Oberalp oder Gotthard kein alter rätoromanischer Name nachgewiesen werden kann, spricht eher für einen neueren, nicht allzu bedeutsamen Übergang. Denn wäre zur Zeit der Hochblüte des Lukmanierpasses der Krüzlipass rege benützt worden, wäre er von den Rätoromanen mit Sicherheit benannt worden. Auffallend ist überdies, dass das Kloster von Disentis wohl entlang der Lukmanierstrecke bis Varese und entlang der Oberalpstrecke bis nach Ursern und ins Goms Grundbesitz hatte, jenseits des Krüzlipasses aber über keinerlei Besitzungen verfügte. Aus all dem müssen wir den Schluss ziehen, dass der Krüzlipass als Verkehrsweg nie auch nur im Entferntesten mit anderen Pässen wetteifern konnte. Er diente höchstens als Übergang für den Nahverkehr vom Urnerland ins Tavetsch.

Das kleine Dorf im Etlital

Einer jener, der den Pass im letzten Jahrhundert überquerte, war der Disentiser Mönch Placidus a Spescha. Dass wir ihm in unserer Reihe über die Urner Verkehrswege schon mehrmals begegnet sind, ist nicht weiter erstaunlich, war er doch ein geradezu leidenschaftlicher Alpinist und Wandergesell. Wie kaum ein Zweiter erforschte und beschrieb er die Alpenwelt, sammelte Pflanzen und Mineralien und fertigte Skizzen und Karten an. 1812 hielt es ihn einmal mehr nicht länger in Sedrun, wo

erübrigens ohne kirchliche Einwilligung -als Kaplan wirkte.⁷ Diesmal führte ihn die Reise über den «Krüzli-Berg durch das Kärschelaund Rheuss-Tal nach Einsiedeln und wiederum den nemlichen Weg zurück».⁸ Er dürfte wohl weit und breit der Einzige gewesen sein, der Anfang Oktober 1812 über den Krüzlipass stieg. Der Bergpass, hielt Spescha später fest, sei leider «ungeachtet der vielen Bergreisenden» für die Fremden unbekannt geblieben. Dabei lohne sich die Mühe, «dieses Alpthal näher kennen zu lernen; denn es ist ebenso merkwürdig in seiner Natur, als jedes andere Alpthal. Ja, die eigenartige Veränderungen der Gesteine, die hohen Gebirge, die grossen und mannigfaltigen Glätscher und die schönen Wasserfälle, die man darin antrifft, geben noch einigen Vorzug vor andern.»

Von Sedrun aus gelangte Spescha in zweieinhalb Stunden «auf die Anhöhe des Bergs, wo ehemals ein hölzernes Kreuz stand, welches die Grenze und der Namen der Gegend anzeigt». Daraufhin wanderte er mühsam eine Stunde lang über Steintrümmer. Weil sich die zwei zu Tale stürzenden Bäche unter dem Steinschutt verbergen und erst wieder am Ende des Tales zum Vorschein kommen, empfiehlt Spescha, «sich auf der Anhöhe mit Wasser (zu) laben», ansonsten «man mit dem Durst geplagt werden dürfte». Nach dem glücklichen Abstieg über die Geröllhalde wanderte er noch «circa eine Viertelstunde über einen steilen Abhang hinab», um schliesslich auf eine Ebene zu gelangen, die der Etzlibach durchfliesst.

Nach einer weiteren Stunde erreichte er den Etzliboden, wo er «Alphäuser, Ställe und Käsekeller beisammen und einzeln» fand. Eigenartig: Spescha überquerte den Krüzlipass in den ersten Oktobertagen. Noch so spät im Jahr traf er dort «gute Leute», die ihm «schmackhafte Milch» ausschanken. Waren dies Äpler kurz vor der Alpbefahrt, oder war im letzten Jahrhundert der Etzliboden noch ganzjährig bewohnt? Bei der Entwässerung des Vorderen Etzlibodens im Jahr 1928 stiessen der Urner Kantonsförster Max Oechslin und seine Mannschaft auf eine Reihe von Grundmauern, die es ermöglichten, den in der Sage überlieferten Weiler Porthüsler teilweise zu rekonstruieren.⁹ Auf Grund eingehender Forschungen kam Oechslin zum Schluss, dass der Platz noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts an die 45 Bewohner gezählt haben dürfte. «22 Firsten standen da zu einem eigentlichen Bergdörfchen zusammen», schreibt er in seinem Bericht. Der Rüttelibach hielt eine Säge und eine Schnapsbrennerei in Betrieb. Der umliegende Hochgebirgswald lieferte gutes Bau- und Bretterholz, das in der Sägerei verarbeitet und in der Umgebung von Bristen verwendet wurde. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Sägerei zunächst nach der etwas tiefer gelegenen Kreuzsteinrütti, später dann nach dem Balmenschachen verlegt.

Der Hauptteil des Weilers Porthüsler lag längs der Felswand auf dem linken Etzlibachufer. Die Wohnhäuser waren wie die Ställe und Speicher aus Balkenholz gezimmert. Nur gerade die Grundmauern bestanden aus Trockenmauerwerk mit Kalkverputz. In den Speichern lagerten Käse, Butter und Zieger. Auf Grund der 1928 festgestellten Erdanhäufungen und Mauerchen scheinen neben den Wohnhäusern drei Kartoffelgärten bestanden zu haben. Es ist durchaus möglich, dass hier auch Hanf und Flachs, eventuell sogar Gerste gepflanzt wurden. Denn diese Kulturpflanzen waren in Uri im letzten Jahrhundert noch bis auf 1700 Metern über Meer anzutreffen.

Die Siedlung wurde im 19. Jahrhundert nach und nach verlassen. Nicht ohne Grund. 1868 drang die Klüserlawine bedrohlich nahe an den Weiler heran. In den Frühjahren 1887 und 1896 zerstörte die Lächerwaldlawine vier Wohnhäuser und sieben Ställe. Das umliegende Gebiet wurde zum Teil so verschüttet, dass das Bergwasser keinen Abfluss mehr fand und die Weide versumpfte. Am 15. Februar 1928 ging erneut eine Lawine auf die Etzlibodenalp nieder. Sie verwandelte auf einen Schlag rund drei Hektaren Weidland in eine öde Steinwüste. Heute ist Porthüsler still und verlassen, und nur noch wenige Überreste zeugen von dem einst ganzjährig besiedelten Weiler.

Ein beliebter Pilgerweg

Spescha erwähnt in seinem Bericht, dass er eine Stunde lang über Steintrümmer von der Passhöhe auf die Müllersmatt hinabgestiegen sei. Genau wegen dieses Geröllfeldes ist es schwierig, den Pass mit Vieh zu überqueren. Wer weiss, vielleicht ist dies der Grund, weshalb weder Uri im Bündner Oberland noch das Kloster Disentis je im Urner Reusstal Grundbesitz hatten. Doch trotz dieser Absturzmassen, welche die Passierung gewaltig erschweren, haben noch in unserem Jahrhundert die Bündner den Pass als Viehweg benutzt, wobei sie jedoch oft gezwungen waren, die Tiere streckenweise zu tragen.¹⁰ Etwas einfacher hatten es da schon die Pilger aus dem Tavetsch auf ihrem Weg nach Einsiedeln. Statt über die Oberalp und durch die Schöllenen wanderten nicht wenige direkt über den Krüzlipass ins Reusstal und wieder zurück. Nicht alle erreichten glücklich das Ziel. So auch nicht die Geschwister

Berther. Vor Müdigkeit, Kälte und Schnee starben sie am 27. Juni 1794 bei der Rückkehr im Stremtal. Mehr Glück hatte am 24. Juli 1822 die 26 Jahre alte Katharina Candinas. Zusammen mit vier weiteren Personen hatte sie sich von Somvix aufgemacht, um über das Cavreintal und das Maderanertal nach Amsteg zu gelangen. Bei der Überquerung des Hüfligletschers fiel sie in eine Gletscherspalte.

Geistesgegenwärtig schrie sie hinauf: «Machet droben den Latz.»

Während die Männer Heuseile holten, bewachten die übrigen Pilgerinnen die Spalte und beteten «zum Trost der armen Seele, so laut als möglich war». Nachdem sie zwei Stunden in der Spalte gelegen hatte, konnte sie mit drei Heuseilen herausgezogen werden. Sie erholte sich auffallend schnell und setzte die Reise nach Einsiedeln fort. Wir können vermuten, dass sie später zumindest noch dreimal den gleichen Weg gegangen ist. Denn in der Spalte hatte sie das Gelübde gemacht, sollte sie gerettet werden, wolle sie aus Dankbarkeit dreimal mit Wasser und Brot nach Einsiedeln wallfahren.¹¹

Bezeugt ist auch, dass bis vor vierzig Jahren die eine oder andere fromme Seele jeweils am 10. Juli über den Krüzlipass nach Disentis pilgerte, um anderntags am St. Placifest einen Ablass zu gewinnen, zumal neben dem kirchlichen Fest in früheren Zeiten ja stets auch ein Warenmarkt in den Gassen des Klosterdorfs stattfand.¹²

Neben einsamen Wanderern und gottesfürchtigen Pilgern sah der Pass auch einmal kriegserprobte Soldaten. Am 24. September 1799 zog der österreichische General Auffenberg mit 2'400 Soldaten vom Tavetsch über das «tief beschneite und wilde Kreuzli» nach Amsteg.¹³ Die durch die grossen Strapazen ermüdeten und geschwächten Soldaten schlugen auf dem Etlzliboden ihr Nachtquartier auf.

Anderntags stiess die österreichische Vorhut hinter Bristen unvermutet auf französische Truppen, von denen sie fünf Stunden in Schach gehalten wurden.

Nachdem Auffenberg im Etlzlital endlich der Durchbruch gelungen war, musste er bei Amsteg weitere französische Soldaten bezwingen, bevor er mit seinen Leuten das Reusstal erreichte.

Mit dem österreichischen General Auffenberg schliesst sich der Kreis zu den Kriegszügen Suworows über den Chinzig Chulm. Und mit ihm gelangen wir auch ans Ende unserer Reise über die Pässe Surenen, Chinzig Chulm und Krüzli. Auch wenn heute über diese Pässe keine befahrbare Strasse führt, darf Ihre Bedeutung in früheren Jahrhunderten nicht unterschätzt werden. Mit Ausnahme des Chinzig Chulm waren sie die kürzesten Verbindungen vom Reusstal in die angrenzenden Kantone und wurden vom Nahverkehr entsprechend genutzt. Und gerade weil die Pässe Surenen, Chinzig Chulm und Krüzli heute keirre grosse wirtschaftliche Bedeutung mehr haben, bieten sie auf schönen Wegen attraktive Wandererlebnisse: Von Attinghausen nach Engelberg, von Bürglen ins Muotatal oder von Bristen nach Sedrun - auf diesen Strecken können wir heute noch nachempfinden, was eine Gotthard-, Furka- oder Oberalpüberquerung bis vor 150 Jahren für die Kaufleute und Pilger bedeutete. Nur dass heute diese Wanderwege in gutem Zustand sind, wir über gutes Schuhwerk verfügen und im Fall des Surenen und des Chinzig Chulm für die erste Wegstrecke die Seilbahn benützen können. Um so mehr Zeit bleibt uns, die herrliche Aussicht in noch fast unberührte Gebirgslandschaften zu geniessen.



¹ Vgl. dazu vor allem: Alois Kocher, der alte St. Gotthardweg. Verlauf, Umgehung, Unterhalt, in: HNU NF 4/5 (1949/50), S. 19 ff.; Max Oechslin, Der Krüzli-Lukmanierweg-ein Weg über die Alpen, in: Innerschweizer

- Jahrbuch für Heimatkunde 15/16 (1951/52), S. 173 ff. Auch Hans Stadler, Geschichte des Landes Uri, Bd.1, Schattdorf 1993, S. 164 vertritt diese Ansicht.
- 2 Iso Müller, Uri im Frühmittelalter, in: HNU NF 48/49 (1957/58), S. 32 ff.
- 3 Vgl. dazu und zur Diskussion über den Zeitpunkt der Schöllenenerschliessung: Hans Stadler, a.a. O., S. 164 ff.
- 4 Alois Kocher, a.a.O., S. 22.
- 5 UNB Bd. 2, S. 889.
- 6 Vgl. Iso Müller, Uri im Frühmittelalter, S. 33.
- 7 Vgl. Iso Müller, Placidus a Spescha 1752-1833, Ein Forscherleben im Rahmen der Zeitgeschichte, Disentis 1974, S. 138.
- 8 Sein Reisebericht ist abgedruckt in: Friedrich Pieth und Karl Hager, Pater Placidus a Spescha; sein Leben und seine Schriften, Bümpliz-Bern 1913, S. 395 ff.
- 9 Max Oechslin, Der Weiler Porthüsler, ein Beitrag zur alpinen Siedlungsforschung, in: Die Alpen 4 (1928), S. 382 ff. Vgl auch: Müller, Sagen aus Uri, Bd. 1, S. 209.
- 10 Vgl. Iso Müller, Uri im Frühmittelalter, S. 38.
- 11 Vgl. Iso Müller, Kulturelle Beziehungen zwischen Uri und dem Bündner Oberland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, in: HNB NF 37/38 (1982/83), S. 79.
- 12 Vgl. Iso Müller, Kulturelle Beziehungen, S. 77. •
- 13 Karl Franz Lusser, Leiden und Schicksale der Urner, S. 136.